

# Selbstüberschreitung der Philosophie

## Zum Tod Michael Theunissens

RICHARD KLEIN

Er hat darauf beharrt, dass sein Verhältnis zur Philosophie »bloß tangential« sei. Kierkegaard, immerhin der Philosoph, mit dem sein Name in den vergangenen Jahrzehnten so eng liiert war wie kein anderer, Kierkegaard habe ihn »von Anfang an wegen seiner unreinen Philosophie angezogen, wegen des etwas bunten Gemischs aus Philosophie, Literatur und Psychologie.«<sup>1</sup> Aber Michael Theunissen war kein Produzent von »cultural studies«, sondern ein Fundamentalphilosoph, wie er im Buche steht, ein Kopf, dessen Denken ebenso aus dem Spannungsverhältnis von Zeitdiagnose und Metaphysik seine Kraft bezog wie aus der Angewiesenheit von Spekulation auf Forschung oder von Dialektik auf Phänomenologie – und umgekehrt. Gleichwohl stand er auf seine sanft insistierende, sehr protestantische Art gegen die universitäre Wissensordnung mit ihren zünftigen Purismen und den Sonntagsreden von der Dringlichkeit der »Interdisziplinarität«. Auch darum wird hier an Michael Theunissen erinnert. Nicht, weil er explizit über Musik geschrieben hätte, sondern weil sein »unreines« Denken für das Projekt einer Musikphilosophie *heute* so inspirierend ist wie kein anderes nach Adorno. Das gilt insbesondere für die zeittheoretischen Überlegungen.

Jene universitäre Wissensordnung lässt es nicht zu, dass Philosophie, Kunst und Religion sich im Ernst aufeinander einlassen und ihre bereits intern nicht gerade geringen Probleme durch wechselseitige Kritik weiter steigern. Für seine Versuche, eine philosophische Theologie zu entwickeln, ist Theunissen von »aufgeklärten« Kollegen belächelt worden. Sie schlossen von einem verhalten pastoralen Zug der Person geradewegs auf die Erbaulichkeit ihres Denkens. Das war, man darf es getrost sagen, Unfug. Aus dem gleichen Grund haben die Adornofans Theunissens identifikatorische Nähe zur negativen Dialektik nie zur Kenntnis genommen.<sup>2</sup> Der soll lieber Theologie oder

<sup>1</sup> Michael Theunissen, »Pindar zwischen Hegel und Kierkegaard.« Ein Gespräch mit Lore Hühn, in: Internationale Zeitschrift für Philosophie 1996, H. 1, S. 105-113, hier S. 105. Vgl. Michael Theunissen: *Der Begriff Ernst bei Sören Kierkegaard*, Freiburg/München 1958 (1982<sup>2</sup>); Ders.: *Der Begriff der Verzweigung. Korrekturen an Kierkegaard*, Frankfurt a. M. 1992.

<sup>2</sup> In den hegelorthodoxen Publikationen um 1970 war von dieser Nähe noch wenig zu spüren. Beobachten lässt sie sich erstmalig in *Sein und Schein. Die kritische Funktion der Hegelschen Logik*, Frankfurt a. M. 1978. Theunissen verschärft hier die Negativität des absoluten Idealismus, indem er den Primat auf die Aneignung der Reflexionslogik legt und die Begriffslogik mit ihren normativen und institutionellen Affirmationen fast brüsk abweist. Wie für Adorno ist Dialektik auch für ihn nicht das Ganze, sondern die Denkform der Macht, jenseits deren es aber eine Art utopischen Möglichkeitsraum gibt, den Theunissen mit dem Namen »kommunikative Freiheit« belehnt, worin ihm Adorno wohl nicht gefolgt wäre. Seit den 1980er-Jahren bleibt die Affinität zu Adorno in zwei Punkten konstant: im methodischen Negativismus

Heidegger machen als unseren Teddie, sagte mal einer von ihnen. Aber so ist das eben. Wer keine identifizierbare Linie verlicht, bekommt sie um so mehr von anderen reingedrückt. Theologie *oder* kritische Theorie – tertium non datur. Als Theunissen bei der Frankfurter Adornokonferenz 1983 seinen großen Vortrag über Negativität beendet hatte<sup>3</sup>, meldete sich ein damals vielgelesener Literaturwissenschaftler zu Wort, trug Einwände vor und pointierte diese dann sinngemäß so: Man habe eigentlich erwartet, dass Theunissen von dem Adorno spräche, »den wir alle kennen«. Warum er das nicht getan habe? Pause – und Applaus vom Auditorium wie im Bundestag. Als irritierend wurde damals wohl vor allem empfunden, dass Theunissen als vermeintlicher Repräsentant einer philosophischen Gotteslehre Adorno vorzuhalten wagte, nicht negativ genug gewesen zu sein.

Theunissens Wort von seinem tangentialen Interesse an Philosophie ist kein Understatement, sondern eine diskrete Provokation. Was sie wie nebenher zum Ausdruck bringt, ist die Notwendigkeit der Selbstüberschreitung von Philosophie heute. Es ist keine Adresse des Linksprotestanten an seine politischen Freunde, sondern ein Kernmotiv seines Denkens. Auch wenn die bestimmte Aufhebung, die Marx meinte, nicht mehr möglich ist, hat Philosophie, wie Theunissen sie versteht, *nur noch* als aufgehobene ein Recht – und dies schon angesichts von Wissenschaften, vor denen sie ihren alten, royalen Anspruch auf Grundlegung aufgeben muss. In diesem Punkt behält Marx für Theunissen systematisch recht.<sup>4</sup> Marx zeigt, dass das Verständnis der Realität als einer geschichtlich gewordenen durch kognitive Leistungen der Einzelwissenschaften vermittelt ist, die empirisch aller Philosophie vorausliegen.<sup>5</sup> Noch wo Philosophie »radikal« auf die »herrschende Bewusstseinslage« reflektiert, »muss sie anerkennen, dass in der ökonomischen Basis der Gesellschaft autonomisierte Strukturen sich ausgebildet haben, an die kein Bewusstsein heranreicht.«<sup>6</sup>

Gleichwohl: Wenn Forschung ein Modus des Philosophierens selbst ist und keine bloße Hilfsdisziplin, liegt die Selbstüberschreitung der Philosophie, die Theunissen einklagt, auch in ihrer Selbstbegrenzung, d.h. im Nein zur eigenen, historischen Hybris und in der kritischen Analyse jenes Negativen, dem Heidegger durch »Überschätzung der Philosophie«<sup>7</sup> entkommen

---

und in der zunehmenden Hinwendung Theunissens zu »interdisziplinärer« materialer Ästhetik. Man darf annehmen, dass letzteres mit zum *Pindar* geführt hat.

3 Michael Theunissen, *Negativität bei Adorno*, in: *Adorno-Konferenz 1983*, hg. v. Ludwig van Friedeburg u. Jürgen Habermas, Frankfurt a. M. 1983, S. 41-65.

4 Zentral für Theunissens Verständnis von Marx ist neben der Kritik in *Sein und Schein* (Anm. 2) der Text *Krise der Macht. Thesen zur Theorie des dialektischen Widerspruchs*, in: *Hegel-Jahrbuch 1974*, hg. v. Wilhelm Raimund Beyer, Köln 1975, S. 318-329.

5 Michael Theunissen, *Negative Theologie der Zeit*, Frankfurt a. M. 1991, S. 21 ff.

6 »Die Nachdenklichen erwarten von der Philosophie Alternativen zum Bestehenden«. *Ein Gespräch mit dem Berliner Philosophen Michael Theunissen*, in: *NZZ*, 10. Oktober 2002.

7 Vgl. Michael Theunissen, *Die Einheit im Denken Georg Picht's. Zu seinem Buch »Hier und Jetzt«*, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 37 (1983), H. 421, S. 780-790, hier S. 789.

wollte. Im methodischen Umgang mit den Formen dieses Negativen, dem Leiden in der seelischen Krankheit und dem Chaos der Alltagspathologie, und gewiss da, wo von der »Idee einer Humanität« gesprochen wird, »die einzig noch an Krankheit abzulesen ist, weil, was menschlich ist, sich in diese Krankheit geflüchtet hat«<sup>8</sup>, ist Theunissens Nähe zu Adorno eklatant.<sup>9</sup>

Darum richtet sich sein Gedanke auch, *weil* er wissenschaftliche Forschung als Modus der Philosophie denkt, vehement gegen deren Selbstpreisgabe an die Wissenschaft. Zwar kann jene nicht mehr den Grund legen, der diese erst anfangen ließe. Aber Philosophie bleibt auch als entthronte fähig, die Erkenntnisse der Wissenschaft zu reflektieren und auf Erfahrungsgehalte hin durchsichtig machen, die im Rahmen methodisch regulierter Systeme keine Sprache finden bzw. höchstens als Grenze, Lücke, Leerstelle, als Verweis auf ein Anderes oder als Chiffre historischer Bedeutung formulierbar sind. Philosophie muss sich einerseits von Wissenschaft belehren lassen, damit sie fähig wird, ihre Begriffe wo nötig zu korrigieren. Andererseits kann sie wissenschaftlicher Forschung nur dienlich sein, wenn sie in der Analyse des Materials den spekulativen Gedanken festhält. In diesem doppelten Sinn ist für Theunissen die Frage an die akademische Welt zurückzugeben, »was denn von einer Philosophie heute und unter den gegenwärtigen Bedingungen zu halten sei, die sich nicht überschreitet.«<sup>10</sup>

Es fällt auf, dass das Motiv der Selbstüberschreitung in das allgemeine Bild des Philosophen Theunissen nicht eingegangen ist. Man liest oft von seinen theologischen Intentionen, dem doppelten Ansatz bei Kierkegaard und Hegel, dem Einfluss des ungeliebten, aber mächtigen Heidegger auf die Grundthemen (Zeit, frühes Griechentum); zuweilen ist auch von der Utopie die Rede, die Dialektik, d. h. den Diskurs der Macht, dialogphilosophisch zu überwinden.<sup>11</sup> Das ist verständlich, wenn man bedenkt, wie detailreich Theunissen diese Themen in seinen Büchern dargelegt hat. Wer aber seine Vorlesungen der 1980er-Jahre und später gehört hat, weiß von einem Lehrer zu berichten, der seinen Studenten einschärfte, sich nicht mit »reiner« Philosophie zu begnügen, sondern das Handwerk einer Wissenschaft zu erlernen um einer Sachkompetenz willen, die sich philosophisch nicht lernen lässt – ob es sich nun um Altphilologie, Neuere Geschichte, Psychiatrie, Soziologie oder um Musikwissenschaft handelt.<sup>12</sup>

In seinen Lehrveranstaltungen hat Theunissen darum häufig eine Lanze für den »interdisziplinären« Adorno gebrochen. Der war in den 80ern nicht

8 A. a. O.

9 »Ich fühle mich hier Adornos Methodik tief verpflichtet.« (»Wir haben seit langem die Krankheit zum Tode«. *Berliner Philosophie im Gespräch: Michael Theunissen*, in: *Der Tagesspiegel*, 4. September 1993)

10 »Pindar zwischen Hegel und Kierkegaard« (Anm. 1), S. 109.

11 Michael Theunissen, *Der Andere. Studien zur Sozialontologie der Gegenwart*, Berlin 1965 (1981<sup>2</sup>).

12 Michael Theunissen, *Philosophie und Philosophiegeschichte. Rückblick eines Lehrers*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 46 (1998), H. 5, S. 849-860.

gerade en vogue. Für Theunissen stand aber schon damals fest, dass es Adornos materiale Arbeiten zur Musik und Literatur, zu Eichendorff und Hölderlin, Mahler und Beethoven usw. sind, in denen das Potenzial eines »anderen« philosophischen Denkens beschlossen liegt. Der Fundamentalphilosoph zeigte sich davon überzeugt, dass die Zeit großer Ästhetik zu Ende gehe. Nicht in der monumentalen *Ästhetischen Theorie* sei die Zukunft der Kunstphilosophie verborgen, sondern in einem materialorientierten Verfahren, das die Deutung besonderer Formen auf ein Zusammenspiel von Philosophie, Wissenschaft und Kunst hin überschreitet, das keine Hierarchien mehr kennt – und braucht. In der *Negativen Theologie der Zeit* wird diese Überlegung zwar nicht mit Bezug auf Adorno, sondern unter Berufung auf Marx formuliert, aber die Intensität, mit der sich Theunissen in seinem *Pindar* in das poetische Material des Gegenstandes versenkt und aus den ästhetischen Strukturen heraus spekulativ arbeitet, lässt die stille Reverenz an den Mann aus Frankfurt, auch wenn der mit spätarchaischer Lyrik nun wirklich nichts am Hut hatte, ebenso deutlich werden wie Theunissens tiefe Aversion gegen Heideggers kunstfremdes Philosophieren über Dichtung.

Das Buch über *Pindar* ist, kurz gesagt, das größte Werk von Theunissen und zugleich dasjenige, das diesen Autor am stärksten aus der akademischen Welt herausragen lässt. Angesichts seines Todes verdient dieses singuläre Unternehmen noch einmal besondere Aufmerksamkeit.<sup>13</sup>

Der *Pindar* ist auch das schwierigste Werk, weil sich in ihm die Grundspannung des Denkens seines Autors potenziert zur Geltung bringt: Fundamentalphilosophie und »unreines« Denken, strenge Reflexion der Begriffe und das bunte Gemisch der Bereiche, philosophische Theologie und Ästhetik, die wissenschaftliche Lyrikanalyse und die religiöse Spekulation. Kein Wunder, wenn Interpreten Bereiche übersehen oder leugnen und entweder die philosophische Theologie nicht erkennen, weil es doch um »Kunst« gehe, oder darauf beharren, dass man es, wo von Göttlichem die Rede sei, nicht mit Ästhetischem zu tun haben könne. Oder aber so: Die Quintessenz der philosophischen Einsichten stünde eigentlich schon bei Platon, die Interpretationen der Oden seien aber unübertroffen.

Auf der einen Seite ein metaphysikkritischer Begriff von Philosophie, der um seine Angewiesenheit auf Forschung weiß und sich detailliert mit deren Methoden auseinandersetzt. Auf der anderen Seite ein religionsphilosophisches Interesse am »vormetaphysischen« Denken, als dessen herausragende Gestalt interessanterweise nicht die Tragödie, sondern die Lyrik erscheint, eine historische Formation, die sich circa vom siebten Jahrhundert bis 450 v. Chr. erstreckt und als deren Ziel- und Kulminationspunkt eben die Oden Pindars gelten. Aber weit davon entfernt, aus der Moderne heraus- und

13 Michael Theunissen, *Pindar. Menschenlos und Wende der Zeit*, München 2000 (2008<sup>3</sup>).

hinter Jesus und Sokrates zurückzuspringen, geht es Theunissen darum, in die eigene Gegenwart mit ihren Krisen und Möglichkeiten adäquat einzutreten. Dies freilich so, dass er zunächst von ihr zurücktritt, indem er wie ein Archäologe sozusagen in den nächtlichen Schacht unserer Vorstellungen von »Zeit«, »Herrschaft«, »Transzendenz« und »Gott« hinabsteigt. Das Ganze könnte man glatt eine Traumdeutung des Bestehenden heißen.

In Pindars Werk, so Theunissens These, ist die Erfahrung der »Herrschaft der Zeit« so überwältigend da, dass noch die Formen, diese Herrschaft durch Glück, Seligkeit oder »Sieg« zu transzendieren, nicht ins Zeitlose überspringen, sondern einen Spielraum in der Zeit selbst, ein Moment von »Geschichte«, von »Neuem« zugleich freilegen und herstellen. In manchen Oden wird der Gott mit der Zeit fast gleichgesetzt, in anderen erscheint er eher als deren Grund. Aber nie ist er jenseits des Begründeten, nie überzeitliches Sein. Zeit ist auch kein homogenes Medium, sondern untrennbar von dem, was sich »in« ihr abspielt. Indem Pindars Dichtung, so sagt Theunissen, den Einbruch eines unvorhersehbar Neuen zur Darstellung bringt, widerlegt sie nicht bloß die alte Ideologie von den Griechen als dem »unhistorischen Volk«, sie formuliert auch eine Figur, die der christlichen Zeiterfahrung nahe steht. Aber sie tut es so, dass ihre »Wende der Zeit« mit »mehr Welt« gesättigt scheint als das Jenseits der christlichen Dogmatik.

Zugleich konfrontiert uns Pindar mit den verdrängten Ursprüngen unseres Zeitverständnisses: Hinter dem modernen Konstrukt »der« Zeit zeigt sich eine nachgerade »polymorph-perverse« Vielfalt von Zeitausdrücken und Zeitvorstellungen wie z. B. »Tag«, »Chronos«, »Kairos« und »Aion«, die ihrerseits keine letzten Größen sind, sondern Namen für wiederum unterschiedliche Erfahrungsweisen von Zeit. Dennoch haben wir es bei dieser Vielfalt keineswegs mit einem völlig ungerichteten Chaos zu tun. Die Formen befinden sich auf dem Weg zu einer Einheitsperspektive, ohne aber schon an einen zeitlosen Einheitsgrund gebunden oder auf ihn fixiert zu sein.

Pindar entdeckt die Daseinserfahrung des Einzelnen als Ausgangspunkt des Weltverstehens und entwirft mit den Mitteln der Lyrik eine Existenzialtheologie. Sie gründet im Augenblick, in dem ihm eigenen Spannungsfeld von überwältigender Zeitherrschaft, individueller Selbstbesinnung und religiöser Transzendenz. Lyrik heißt hier gerade auch in Bezug auf das Göttliche: Erfahrung von Gegenwart angesichts einer ungewissen und unverfügbaren Zukunft. Eschatologie kennt diese Dichtung nicht.

Ein nicht geringes Verständnisproblem entsteht dadurch, dass Theunissen seine systematischen Überlegungen zur Spätarchaik nicht im Buch selbst, sondern in anderswo publizierten Aufsätzen skizziert.<sup>14</sup> Das lässt auch bei Le-

<sup>14</sup> Michael Theunissen, *Vormetaphysisches Denken*, in: *Von ersten und letzten Positionen in der Gegenwartphilosophie*, hg. v. Uwe Justus Wenzel, Frankfurt a. M. 1998, S. 23-46.

sern, die bereit sind, mit diesem Autor durch dick und dünn zu gehen, bisweilen ein Gefühl der Ratlosigkeit aufkommen: Wozu das alles, wenn das Entscheidende nicht zur Sprache kommt? Und wieso, beim Zeus, bleibt ausgerechnet der Hölderlin zitierende Titel »Wende der Zeit« im Verlauf von immerhin elfhundert Seiten ungreifbar?

Bliebe man bei dieser Ratlosigkeit stehen, verbaute man sich allerdings den Zugang zur philologischen und formalen Organisation des Ganzen: Sie zeigt gleichsam chiffriert an, was nicht zu lesen steht. Zum einen sind Philosophie und Philologie in diesem Werk so ineinandergearbeitet, dass sie sich gegenseitig auch verdecken. Ja, die tiefsten spekulativen Gedanken kommen dort zur Geltung, wo von Adverbien und Partizipialkonstruktionen die Rede ist. Wenn man also verstehen will, worum es Theunissen geht, muss man sich auf die Detailbesessenheit seiner Analysen einlassen. Zum anderen muss man einer Luzidität der Formkonstruktion auf die Spur kommen, welche in der neueren Philosophiegeschichte beispiellos ist.

Zu Anfang nimmt man an diesem Opus den symmetrischen Aufbau wahr: zwei Bücher zu je drei Teilen. Im ersten Buch geht es um den »Tag« und im zweiten um »Chronos« und »Kairos«; in beiden Büchern werden zudem die Formen von »Herrschaft« und »Transzendenz« dargelegt, die diesen Zeiten jeweils zu eigen sind. Aber der Aufbau wird von zwei Gegenteilstendenzen durchkreuzt: von divergierenden Interpretationstypen und von einer in die Symmetrie eingelagerten asymmetrischen Struktur.

Die eine Tendenz ist relativ leicht auszumachen: Die kontinuierliche Abfolge der Teile wird unterlaufen durch eine Mimesis der Darstellung an den Charakter der jeweiligen Zeitform. Im ersten Buch, wo das Ephemere des »Tages«, seine lastende Undurchdringlichkeit und seine schlagartigen Schicksalswechsel Thema sind, werden Verse aus den verschiedensten Oden wie Fragmente isoliert nebeneinandergesetzt; das Verfahren zielt nicht auf die Immanenz eines bestimmten Gedichts, sondern auf die Synchronisierung diverser Einzelheiten einer Gedichtreihe. Der Leser fühlt sich wie ein wehrlos Einzelner, der dem Zufall des Hier und Jetzt ausgeliefert, ja von ihm zerrissen wird. Das zweite Buch, das um den »Chronos« kreist, präsentiert dagegen geschlossene Interpretationen ganzer Oden (zehnte und zweite Olympie), die wie klassische Symphoniesätze instrumentiert scheinen. Man wird Zeuge eines kollektiven geschichtlichen Prozesses, dessen Offenheit von schicksalhafter Schuld zu befreien scheint. Im Übergang vom »Tag« zum »Chronos« schließlich, in der Interpretation der zwölften Pythie, finden sich das Ausgeliefertsein ans Ephemere und der Ausbruch aus dem Verblendungszusammenhang ebenso miteinander verknüpft wie die fragmentarische Assoziation und der Symphoniesatz.

Folgenschwerer noch als dieser explizite Kontrapunkt zur Oberflächenarchitektonik ist ein Bruch im Text, der zugunsten eines verdeckten Fokus

der theologischen Idee die Balance der Gesamtform suspendiert. Zwischen »Tag« und »Chronos«, den beiden Paradigmata der »Zeitenwende«, befindet sich ein Abschnitt mit dem Titel »Das Plötzliche«. In ihm bringt Theunissen »plötzlich« die Figur der »Selbsttranszendenz der Zeit« ins Spiel. An ihr ist nicht nur von Bedeutung, dass sie zwei Formen der Transzendenz zu vermitteln sucht: die Möglichkeiten des Menschen, den je herrschenden Zustand zu übersteigen, mit der Abhängigkeit solchen »Überstiegs« vom »Einbruch« eines wie immer gearteten Göttlichen in die Welt. Bedeutsam ist auch, dass sich diese Figur vermutlich nur eingeschränkt an Pindar selbst ausweisen lässt, was den Schluss nahelegt, dass Theunissen hier »im Originalton« spricht. Das könnte vielleicht erklären, warum der Teil über den »Kairos« mit fast sinnwidriger Zurückhaltung vonstatten geht, der »Aion« (das geheime »Subjekt« der »Zeitenwende«?) sogar verschwindet und das ganze Buch mit den Nachbemerkungen zu Heidegger und Hölderlin weniger endet als aufhört: Das eigentliche Drama spielt sich verhüllt kurz vor der Mitte ab.

Was »Selbsttranszendenz der Zeit« meint, bleibt am Ende ungeklärt. Allerdings drängt sich eine Vermutung auf. Einiges spricht dafür, dass diese Rede nicht so sehr auf die metaphysische Tradition der Philosophie zielt, gehört doch eine Kritik der »platonischen Zweiweltenlehre« von jeher zu Theunissens philosophischer Arbeit. Nein, der neuralgische Punkt des Ganzen ist eher eine Kritik des Christentums, genauer gesagt: des »ganz Anderen«, der universalgeschichtlichen Auswüchse und einer exklusiven Jenseitsdogmatik, die sich im Namen der *Spes christianorum* über die *Conditio humana* hinwegsetzt. Summa summarum: In diesem Buch wird die schwindelerregende Vorstellung einer Verweltlichung des Gottesbegriffs *heute* anhand des Materials von Pindars Oden teils minutiös entwickelt und teils wie besessen umkreist.

Bei der Vorbereitung eines Gesprächs mit Theunissen teilte der Interviewer mit, der Chef habe ihm freie Hand gegeben, man könne also über »Gott und die Welt« reden. Theunissen gab zurück, über dieses Thema habe er auch schon gearbeitet.

Am 18. April 2015 ist Michael Theunissen im Alter von 82 Jahren in seiner Heimatstadt Berlin gestorben.